

XX 244  
19

Библиотека  
СССР  
В. И. Ленина

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KKP (B.) der USM der Wolgadeutschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 20.

Botrowsk, 23. Mai 1926.

Jahrgang 5.



Die verantwortlichen Arbeiter des Wolgadeutschen Genossenschaftverbandes.

### Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.  
Fürs Ausland . . . . . 15 Cents.

### Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . . 40 Kop.  
Vierteljährlich . . . . . 1 Rbl. 15 Kop.  
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . 3 Dollar.



## Inhaltsverzeichnis.

|   | Seite |
|---|-------|
| Nach dem Streit. . . . .  | 305   |
| Politische Rundschau . . . . .  | 306   |
| <b>Wirtschaft und Wissen:</b>   |       |
| Die Sarpintameberei auf der Wiesenleite. Von D. E. . . . .  | 307   |
| Das Revolutionsmuseum in Leningrad. Von P. Schmal . . . . .   | 308   |
| Nachträge zu Ribels geschichtlichen Aufzeichnungen. Von J. E. . . . .   | 309   |
| Zu dem Artikel „Das Maipenum der Gebietskontrollkommission“. . . . .  | 310   |
| <b>Kooperation und Landwirtschaft:</b>  |       |
| Zum 4. Kongreß der Bevollmächtigten des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbands<br>unserer Republik. Von P. G. . . . . | 310   |
| Die Ergebnisse auf dem Gebiete der Käseerei. Von Jul. Kufeld. . . . .   | 312   |
| Gemüse im Mennonitendorfe. Von Prof. Dr. K. Gindemann. (Schluß). . . . .  | 313   |
| An die Schriftleitung „Unsere Wirtschaft“. . . . .  | 315   |
| <b>Aus Stadt und Dorf:</b>  |       |
| Korrespondenzen. . . . .  | 315   |
| <b>Kultur und Natur:</b>  |       |
| Hinaus in die sonnige Welt! Von Otto Hoffmann . . . . .   | 317   |
| Unter den Rädern. Novelle von Hans Otto Penel. . . . .  | 317   |
| Kinder der Armut. Von Hilde Drahn . . . . .   | 319   |
| Alle Kolonistendichtungen. Von J. E. . . . .  | 319   |





# Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 20.

Potrowst, 23. Mai 1926.

Jahrgang 5.

## Nach dem Streik.

Im letzten Augenblick konnten wir in der vorigen Nummer noch mitteilen, daß die Befürchtungen, die wir im Leitartikel aussprachen, zur Wirklichkeit geworden sind. Der Generalrat der englischen Gewerkschaften gehorchte den rechten Führern und beendigte den Generalstreik. Die englische Arbeiterklasse hat trotz des Kampfes, der sie besetzte, trotz ihrer ausgezeichneten Haltung während des Streiks eine große Niederlage erlitten. Die rechten Führer, die von Anfang an auf Seiten der Kapitalisten standen, haben die Oberhand bekommen und ungeheure Verwirrungen in die Reihen der Kämpfenden gebracht. Schon allein durch die Aufforderung des Generalrats zur Beendigung des Streiks wurden die Unternehmer so kühn, daß sie ungeheuer freche Forderungen stellten. Die Bourgeoisie verlangte, daß die Gewerkschaften die Ungesetzlichkeit und Ungerechtigkeit des Streiks anerkennen. Einige Gewerkschaften erklärten sich auch einverstanden, solche Erklärungen abzugeben.

Die Bourgeoisie hat diese Erklärungen nicht zur harmlosen Befriedigung ihres Gerechtigkeitsgefühls nötig, sondern um ganz bestimmte Forderungen an die Arbeiter zu stellen. Sie zeigt jetzt schon den Pferdefuß ihres weiteren Betragens. Man stellt jetzt schon die Forderung an die Gewerkschaften: Wenn ihr anerkennt, daß ihr uns, Kapitalisten, ungerechterweise großen Schaden zugefügt habt, so ist es recht und billig, daß ihr uns diesen Schaden ersetzt. Einige Kapitalisten sind guter Laune wegen des so glücklich beendigten Generalstreiks und stellen die Frage etwas anders: Weil wir eben mal so gut und edel gesinnt sind, fordern wir keinen Schadenersatz für den Streik, aber das Recht müßt ihr uns schon zugestehen (und man kann es uns ja auch nicht verdenken), daß wir die Streikenden nach unserem eignen Ermessen wieder in die Arbeit nehmen. Und höflich, wie nun die Gewerkschaftsbürokraten einmal sind, bejahen sie alles mit glücklichem Lächeln.

Und diese Schmach tun die verräterischen Führer der gut disziplinierten Arbeiterarmee Englands an, die sich, von Kampfesmut befeelt, wie eine Mauer gegen die frechen Forderungen der Kapitalistenklasse stellte, die sogar nach den Behauptungen eines Macdonald am ersten Tage nach der Kündigung des Streiks mehr Streiker ins Feld stellte als früher. Bei der Kampfesstimmung des Proletariats, bei der großzügigen Unterstützung der Streikenden durch die internationale Arbeiterklasse ist der Verrat nur um so verdammungswürdiger. Wie ist dieser schwarze Verrat zu erklären? Einige Zeitungen geben Aufschluß darüber. Man berichtet, daß der Vorsitzende der Eisenbahner Thomas 100.000 Rubel Einkommensteuer auf den Arbeitslohn seiner Arbeiter zahlt. Also die meisten Gewerkschaftsbürokraten gingen zwar aus der Arbeiterklasse hervor, sind aber vollständig Kapitalisten geworden.

Organisiert streiken nur noch die Kohlenarbeiter, die sich heldenhaft gegen die Angriffe der Kapitalisten wehren und von der Arbeiterklasse der ganzen Welt unterstützt werden. Die Internationale der Transportarbeiter läßt keine Kohlen nach England verladen, der Gewerkschaftsrat des Rätebundes hat 2.600.000 Rubel, die zur Unterstützung der englischen Arbeiterklasse gesammelt waren, den Bergarbeitern überwiesen.

Die englische Arbeiterklasse hat eine ungeheuer wichtige Schlacht verloren, aber nur eine Schlacht und nicht den Krieg. Sie wird sich jetzt auf neuen, ungleich ungünstigeren Positionen verschanzen müssen, um bis zur nächsten Entscheidungsschlacht auszuharren. Wenn auch die nächste Schlacht in ungünstigerer Stellung ausgefochten werden muß, so hat die Arbeiterklasse ungleich mehr Aussichten auf einen erfolgreichen Kampf als in dem jetzigen. Bis zur nächsten Entscheidungsschlacht wird die englische Arbeiterklasse ihre Reihen gesichtet und alle fremden, verräterischen Elemente, alle Spione aus



der anderen Klasse entfernt haben. Bis dahin wird sich die englische Arbeiterklasse eine kommunistische Massenpartei als führenden Stab ihrer Bewegung geschaffen haben, da die große Masse der Arbeiter sich davon überzeugte, daß nur die

Kommunistische Partei Englands für die Forderungen der Arbeiter unentwegt bis ans Ende eintrat. Und diese eigenen Erfahrungen sind die beste Garantie des siegreichen Kampfes der englischen Arbeiterklasse in Zukunft.

## Politische Rundschau.

Nach der Aufforderung des englischen Generalrats der Gewerkschaften zur Beendigung des Streiks gingen die einzelnen Gewerkschaften sehr erniedrigende Bedingungen ein. Ungeachtet der vorzüglichen Kampfesstimmung der Arbeiter gebärdeten sich die Arbeitgeber wie Sieger und die Gewerkschaften wie Besiegte. Den Eisenbahnern wurden z. B. folgende Forderungen der Kapitalisten aufgezwungen: 1. Die Arbeiter werden nur in dem Maße wieder aufgenommen, wie die Aufrichtung des Transports vor sich geht; die Wiederaufnahme erfolgt nach der Dienstzeit. 2. Die Gewerkschaft anerkennt, daß die Erklärung des Streiks ein falscher Schritt war. 3. Die Gewerkschaften versprechen, niemals mehr einen Solidaritätsstreik zu erklären, ohne vorher mit den Unternehmern verhandelt zu haben. 4. Die Gewerkschaften versprechen, die höheren Beamten der Eisenbahnen niemals mehr zu einem Bruch ihrer Lohnverträge zu veranlassen usw. Ähnliche Bedingungen wurden von allen Unternehmerverbänden gestellt. Einige erlangten auch die Herabdrückung der Arbeitslöhne.

Nur die Bergarbeiter gehen auf keine Kompromisse ein. Die Solidarität des internationalen Proletariats ersetzt ihnen die Hilfe, die durch den Verrat der eignen Gewerkschaftsbewegung wegfiel. Die internationale Gewerkschaft der Transportarbeiter läßt keine Kohlen nach England, und das Proletariat der ganzen Welt, besonders der Sowetunion, sammelt Mittel zur Unterstützung der Bergarbeiter. Diese haben auf die falsche Taktik des Generalrats verzichtet und nehmen die materielle Unterstützung ihrer ausländischen Brüder an. Das gibt ihnen die Möglichkeit, die Forderungen der Unternehmer, dem Wesen nach dieselben Forderungen, die vor dem Streik gestellt wurden und die von dem Generalrat als annehmbar anerkannt wurden, abzulehnen. Das internationale Proletariat muß nun alle Hebel in Bewegung setzen, damit die Bergarbeiter den sehr erschwerten Kampf gewinnen und die englischen

Arbeiter ein günstiges Vorbild des zähen ausdauernden Kampfes bekommen.

In Deutschland wurde ein Monarchistenputsch entdeckt. Schon sehr lange halten die vaterländischen Verbände regelrechte Manöver ab und bereiten einen Vormarsch gegen Berlin vor. Nach langem Drängen der Kommunisten wurde eine Hausdurchsuchung bei den Faschistenorganisationen vorgenommen, die eine Menge belastenden Materials zutage förderte. Unter anderem wurde auch ein Befehl vorgefunden, der nach der Machtergreifung durch die Monarchisten veröffentlicht werden sollte und dessen erster Punkt die Aufhebung der gegenwärtigen republikanischen Verfassung ankündigt.

Die Regierung Luthers versuchte, dieses Ziel geseklich zu erreichen und bereitete den monarchistischen Umsturz sehr vor- und umsichtig vor. Die Einführung der monarchistischen Flagge sollte ihm den Weg bahnen. Das war für die Massen schon zu offenkundig, und die Reichstagsfraktionen der „republikanischen“ Parteien mußten eingreifen. Das Kabinett Luther reichte seinen Abschied ein. Hindenburg betraute mit der Kabinettabbildung den monarchistischen Republikaner Geßler. Geßler gelang es nicht, ein Kabinett zu bilden. Die Kabinettkrise endigte damit, daß Marx das Kabinett im früheren Bestande bildete. Also wird der Hexentanz so fort gehen.

In Polen hat der Umsturz einen günstigen Verlauf genommen. Der ehemalige Präsident der Republik, Pilsudski, der die Interessen der Kleinbürgerlichen Massen vertritt, unternahm einen Vormarsch gegen die Hauptstadt, die nun in seinen Händen ist. Die Regierung versuchte zuerst, den Kampf aufzunehmen, mußte aber fliehen und sagte sich endlich von der Macht los. Pilsudski hat eine zeitweilige Regierung eingesetzt, die von den ausländischen Staaten anerkannt wurde. Aber die polnische Wirtschaft steht vor einem Bankrott, und der Umsturz kann nichts daran ändern. Entweder muß die neue Regierung zur Nationalisierung des Landes greifen oder sie muß knechtende Bedingungen der ausländ. Kapitalisten annehmen.



## Wirtschaft und Wissen.

### Die Sarpinkaweberei auf der Wiesenseite.

Von D. C.

Wenn wir von der Sarpinkaweberei und überhaupt von Sarpinka sprechen, so denken wir unwillkürlich an Balzer, an die Bergseite unserer Republik. Es ist wirklich schwer, diese beiden Begriffe auseinanderzuhalten, sich die Sarpinka ohne Balzer vorzustellen oder umgekehrt. Balzer ist das Zentrum unserer Sarpinkaindustrie; dort laufen alle Fäden zusammen, sind alle Organe, die diese Industrie leiten und regeln, konzentriert. Aus Balzer verbreitete sich die Sarpinkaerzeugung zuerst in die nahen Rayone Frank, Kamenka, Solotoje und dann auf die Wiesenseite.

Da die Sarpinkaerzeugung der Bergseite eine lange erfahrungsreiche Geschichte hinter sich hat, da eine große Literatur über sie vorhanden ist und da sie bis Sibirien, Persien, Mittelasien und sogar in Westeuropa bekannt ist, so würde ein Artikel über sie wohl kaum etwas Neues bringen. Deshalb will ich über die Sarpinkaerzeugung auf der Wiesenseite schreiben.

\* \* \*

Die Bevölkerung der Wiesenseite, die in der Vergangenheit reich an Ländereien war und ein verhältnismäßig gutes Auskommen von der Landwirtschaft und Viehzucht hatte, interessierte sich wenig für die Heimindustrie. Aber eine ganze Reihe Mißjahre veranlaßte die ärmere Schicht zu Ende des vorigen Jahrhunderts, nach Nebenverdiensten im Winter zu suchen. Einen solchen Nebenverdienst konnte die Sarpinkaweberei gewähren, die denn auch im Anfang dieses Jahrhunderts gleichzeitig in zwei weit von einander entfernten Punkten, nämlich in Friedensfeld (Kanton Krasny-Kut) und Niedermonjou (Kanton Margstadt) ihren Anfang nahm.

Die Entstehung der Sarpinkaweberei in diesen beiden Kolonien muß für jedes Dorf besonders beschrieben werden, da dieses Gewerbe in den beiden Dörfern vor der Revolution unter ganz verschiedenen Verhältnissen aufblühte und existierte. Die Sarpinkaweberei verdankt ihr Entstehen im Margstädter Kanton dem Unternehmungsgeist eines Privatunternehmers. Im Jahre 1906 begann ein gewisser Stoppel dieses Handwerk auf einigen Webstühlen

zu betreiben. Später wurde das Geschäft auch von dem Bürger desselben Dorfes, Müller, betrieben. Da aber beide über keine besonders großen Mittel verfügten, so mußten sie ihre Erstgeburt an den Margstädter Großkaufmann und Manufakturhändler J. Strack abtreten. Strack betrieb das Handwerk in größerem Umfang bis zu 120 Webstühlen und verbreitete es auf die Dörfer: Niedermonjou, Paulskoje, Margstadt, Philippsfeld und Fischer. Es wurden hauptsächlich fertige Röcke, Sarpinka aus gedrehtem Faden und Trikot angefertigt. Diese Waren fanden einen genügenden Absatz auf dem örtlichen Markt.

In den Jahren 1918—1921 ging die Sarpinkaerzeugung gänzlich ein. Erst auf die Initiative der Margstädter Zentralen Arbeiterkooperative wurde sie wieder neubelebt. Im Jahre 1922 wurde in Margstadt eine Werkstelle mit 10 Webstühlen eröffnet. Das Garn wurde auf dem Moskauer Markte angekauft, und die Erzeugnisse werden auf dem örtlichen Markt durch den Handelsapparat der Zentralen Arbeiterkooperative abgesetzt. Aber als Nebengeschäft der Zentr. Arbeiterkooperative konnte sich die Sarpinkaweberei doch nicht regelrecht entwickeln. Später nahmen die Weber selbst die Sache in ihre Hand und organisierten zu Ende des Jahres 1924 eine Kleingewerbegeossenschaft der Sarpinkaweber, die sie „Pionier“ nannten. Sie übernahmen das Vermögen von der Zentralen Arbeiterkooperative und traten dem Kleingewerbeverband in Pokrowsk bei, der sich verpflichtete, die Genossenschaft mit Garn zu versorgen. Nachdem die Genossenschaft „Pionier“ mit 5 Pud Garn und 10 Webern begonnen hatte, verbreitete sie die Sarpinkaweberei langsam, aber sicher im Margstädter Rayon.

Zum 1. Januar 1926 standen in der Genossenschaft 60 Mitglieder. Von diesen arbeiteten 19 in Margstadt, 7 in Paulskoje, 12 in Niedermonjou, 12 in Orlowskoje, und 10 Mitglieder sind in verschiedenen anderen Dörfern zerstreut. Die Mitglieder verteilen sich in 28 Männer und 32 Frauen und nach ihrer sozialen Lage folgendermaßen: ehemalige Arbeiter 20, Bauern 35 und Angestellte 5. Die



Weber der Genossenschaft sind mit Arbeit voll belastet und verdienen als Meistverdienst 35 Rubel im Monat, wobei die Genossenschaft für den Meter Gewebe mehr zahlt als man auf der Bergseite zahlt. Im Dezember 1925 stellte die Genossenschaft 4.988 Meter verschiedener Art Sarpinkagewebe im Werte von 2.292 Rubel fertig. Für das Berichts-

jahr hatte die Genossenschaft „Pionier“ 1263 Abl. 62 Kop. Reingewinn. Gegenwärtig ist der „Pionier“ zwar noch eine kleine, aber feste Organisation. Zur Aufsicht und Hilfe bei der Arbeit in den Häusern unterhält die Genossenschaft einen technische Instruktor. In nächster Zukunft gedenkt die Genossenschaft eine Weberschule zu eröffnen.

(Schluß folgt.)

## Das Revolutionsmuseum in Leningrad.

Von P. Schmal.

Nach der Niederlage der Revolution von 1905 setzte bekanntlich die schwärzeste Reaktion ein. Das Zarenregime feierte seine Orgien. Die Gefängnisse waren mit den besten Revolutionären überfüllt. Die Henkerregierung glaubte, den revolutionären Geist im Keime ersticken zu können. Sie mußte jedoch bald erfahren, daß sie sich gründlich getäuscht hatte.

Unter den zahlreichen Gefängnissen, in denen die besten Revolutionäre des zaristischen Rußlands schmachteten, ist die Schlüsselburger Festung als das schrecklichste zu verzeichnen. Die meisten, die dort eingekerkert wurden, starben auch dort oder endeten mit Selbstmord. Sehr wenige haben das Licht der Freiheit erblickt.

In einem Aufrufe der Eingekerkerten der Schlüsselburger Festung vom Jahre 1906 heißt es: „Увидим ли мы, сейчас живущие, этот грандиозный памятник, каким Россия почитит всех своих героев-мучеников, страдавших и погибших на эшафотах, в тюрьмах и рудниках и тундрах Сибири, в мрачных тайниках Петропавловска и Шлиссельбурга.“ („Werden wir, die jetzt noch Lebenden, das grandiose Denkmal erblicken, mit dem Rußland alle seine Helden-Märtyrer beehren wird, die auf dem Schafott, in den Gefängnissen und Bergwerken, der Tundra und Sibirien, in den düstern Geheimzellen der Peter-Pauls- und Schlüsselburgfestung gelitten haben und zugrunde gegangen sind?“)

Dieses grandiose Denkmal sehen wir heute in dem Revolutionsmuseum. Die alte revolutionäre Generation hat das Glück, an dem Aufbau dieses Denkmals mitzuhelfen. Zur Gründung dieses Museums wurde nach dem Abschluß des Bürgerkriegs geschritten. Man braucht kaum zu erwähnen, daß sein Ausbau lange noch nicht vollendet ist. Aber im großen und ganzen sehen wir jetzt schon ein Bild über die revolutionäre Bewegung Rußlands

von Pugatschew und dem Defabristen-Aufstand an bis zum Ende des Bürgerkriegs im Jahre 1920 vor uns. Etwa 250 Jahre des revolutionären Kampfes der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker in Rußland veranschaulicht uns das Revolutionsmuseum. Die Nachkommenschaft bekommt dadurch die beste Gelegenheit, diese Kampfsperiode ihrer Vorfahren an bildlichem Material zu studieren. Diese schrecklichen Bilder aus der schrecklichen Zeit der 2<sup>1/2</sup> Jahrhunderte werden dazu beitragen, eine neue Generation von frischen und bewußten Kämpfern zu schaffen, die die revolutionären Errungenschaften ihrer Vorfahren zu hüten und zu schätzen wissen denn das Revolutionsmuseum ist eine Schule des Klassenkampfes.

In organisatorischer Hinsicht besteht das Museum aus 4 Teilen. Der erste Teil umfaßt die Periode von Pugatschew und dem Defabristenaufstand bis zur Revolution 1905 einschließlich, der zweite Teil — die 3. Internationale, die Pariser Kommune und die Leninsekte, der dritte Teil — die Februarrevolution, die Oktoberrevolution und den Bürgerkrieg, der vierte Teil — das Gefängnisleben der politischen Gefangenen. In dem letzten Teil sieht der Besucher eine Reihe von Bildern, die die scheußliche Henkerpolitik des Zarenregimes recht klar zum Ausdruck bringen.

Leningrad ist der Herd der russischen Revolutionen. Die Geschichte des russischen Volkes wurden einige Jahrhunderte hindurch von hier aus geleitet. Auf dieses Regierungszentrum waren daher auch stets die Empörungsaussagen des Volkes gerichtet. Aus diesem Grunde bietet auch Leningrad das beste und reichste Material für den Ausbau des Revolutionsmuseums. Das Revolutionsmuseum in Moskau ist in dieser Hinsicht in einer weniger günstigen Lage. Fast jeder Platz oder öffentliches Gebäude in Leningrad erinnert uns an



diese oder jene revolutionäre Bewegung. Die ganze Stadt gleicht einem Revolutionsmuseum. Der Winterpalast, der während der Oktobertage den letzten Widerstand leistete und ehemals den Sitz der Herrscherdynastie bildete, ist heute nur noch ein Museum. In den unzähligen Räumen des Winterpalasts ist auch das Revolutionsmuseum eingerichtet. Dem Besucher des Museums werden durch diesen Umstand zwei Welten vor Augen gestellt. Eine Welt

sieht er in dem kümmerlichen Leben und in dem Kampfe des werktätigen Volkes; die andere in dem üppigen Leben der oberen Zehntausend, an deren Spitze der blutige Zar mit seinen Henkern stand. Das Material des Museums einerseits und die Räume und der Nachlaß des Zaren Schlosses andererseits geben von alledem Kunde. Darin liegt der unschätzbare historische Wert und die Bedeutung des Revolutionsmuseums.

## Nachträge zu Rübels geschichtlichen Aufzeichnungen.

Bon J. C.

Rübels Aufzeichnungen, die in Nr. 1—3 „Unserer Wirtschaft“ dieses Jahres veröffentlicht worden sind, lagen uns nicht im Original, sondern in einer Abschrift vor. Nun hat sich auch noch eine zweite Abschrift gefunden. Zunächst erfahren wir aus dieser, wer Rübel gewesen ist. Er war ein Neukolonier, ein einfacher Bauersmann, wie es scheint, aber begabt, mit einem ausgesprochenen Sinn für das Geschichtliche. In den Jahren 1848 und 1849 ist er Kreisbeisitzer gewesen und zum andern Mal 1856 und 1857. Unter den Stammwirten, die 1788 die jetzige Neukolonie angelegt haben, wird auch sein Vater oder Großvater Philipp Rübel genannt.

Ferner enthält die zweite Abschrift einige neue Stücke, die in der ersten fehlen: 1. einige kurze, aber wichtige Ergänzungen zum Hauptteil, 2. Angaben über das russische Kaiserhaus Romanow von Peter dem Großen ab bis Alexander III., 3. ein Verzeichnis der Neukolonier Vorsteher von 1812—1890, 4. ein Verzeichnis der 40 Stammwirte, die die Neukolonie zusammen mit dem Vorsteher Matthias Lederhos 1788 angelegt haben, und 5. eine Angabe der Neukolonier Ländereien laut der 8. Revision.

Dagegen fehlt in dieser zweiten Abschrift der Nachtrag in der ersten mit den kurzen wichtigen geschichtlichen Bemerkungen bis zum Jahre 1830.

Beim Vergleichen der beiden Abschriften mit einander kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß in dem ursprünglichen Texte Veränderungen, Verbesserungen und Ergänzungen gemacht worden sind, die zum Teil von Rübel selbst, zum Teil wohl auch von andern Händen herrühren müssen. Die so entfallenden verschiedenen Les-

arten haben sich durch Abschriften im Ort erhalten. Selbstverständlich konnte es auch nicht fehlen, daß sich in die Abschriften auch noch Fehler durch Schuld der Abschreiber einschlichen. So steht unter anderem in der von uns veröffentlichten Abschrift, das die gefangenen Kolonisten sich im Bucharenland stark mit Rauben und Stehlen beschäftigt und das auf diese Weise erlangte Geld an vertraute Bauern ausgeliehen hätten. Die zweite Abschrift meldet, daß es nicht Bauern, sondern Bucharen gewesen seien. Ebenso korrigiert die zweite Abschrift die Angabe der ersten, indem die Kolonie vom Jahre 1788 bis 1849 nicht 56 Familien gezählt, sondern sich in diesem Zeitraum um 56 Familien vermehrt habe und aus den ursprünglichen 44 nun schon 100 Familien geworden wären. Desgleichen, daß die Neukolonie am Denisowjerk (опук) angelegt wurde. Die sonstigen Abänderungen und Erweiterungen im Text sind von geringerem Belang.

Was nun aber die Ergänzung zum Hauptteil anbelangt, so muß sie hier wörtlich gebrocht werden. Denn sie enthält eine wertvolle Stelle über das katholische koloniale Schulwesen jener alten Zeit, das bisher noch durch keinerlei Mitteilungen und Angaben in der Presse oder in Schriften seine Beleuchtung erfahren hat, wie das mit der lutherischen Kolonialschule geschehen ist. Der Berichterstatter der zweiten Abschrift fährt nämlich nach den abschließenden Worten des Hauptteils also fort: „und es ist noch kein Rest an Steuergeldern geblieben, sogar die Kronschulden 44.000 Rbl. sind, bis auf 900 Rbl. Silber, bezahlt worden, und dabei hat sich noch der meiste Teil durch seinen Fleiß erobert, daß er den Ackerbau bei guten Jahren ohne Vor- schuß regelmäßig durchsetzen kann.“



In früheren Jahren waren die Einrichtungen der Schulen ganz schwach, in mittlerer Zeit aber besser als jetzt.

Die Pflanzung der Obstgärten verbreitet sich weit besser als in früheren Jahren.

Von den Jahren 1850 her wird die Schule besser von Zeit zu Zeit von Seiten der neuen Lehre\*) her, welche die Herrn Geistlichen eingeführt haben."

Der letzte Absatz muß wohl auch von Rübels Hand, aber aus späterer Zeit stammen, nach dem

Ausdruck „von Zeit zu Zeit“ (im Sinne von: mit der Zeit) zu urteilen, denn dieser Ausdruck kommt auch im Texte der ersten Abschrift vor, wo wir ihn aber ausfallen ließen. —

Damit wären denn auch die wertvolleren Angaben der zweiten Abschrift erschöpft. Denn die Verzeichnisse der Vorsteher und der vierzig Stammwirte sind von Interesse nur für die Neukolonier, nicht aber für die Gesamtheit.

Zu dem Artikel „Das Maiplemm der Gebietskontrollkommission“. (In voriger Nummer). Gen. Kunte teilt uns nachträglich mit, daß auch für den Kanton Ruffus ein Bevollmächtigter der Gebietskontrollkommission bestimmt worden ist.

## Kooperation und Landwirtschaft.

### Zum 4. Kongreß der Bevollmächtigten des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbands unserer Republik.

Von P. G.

Die landwirtschaftliche Genossenschaftsbewegung hat in den letzten Jahren in unserer Republik sehr große Fortschritte zu verzeichnen. Der 4. Kongreß der Bevollmächtigten des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbands beschäftigte sich sehr eingehend mit den Erfolgen und auch mit den Mängeln des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens unserer Republik. Unsere Genossenschaftsbewegung entwickelte sich unter Verhältnissen, die für eine selbständige Genossenschaftstätigkeit sehr ungünstig waren. Die ersten Keime der landwirtschaftlichen Kooperation entstanden in dem schweren Hungerjahr 1921—1922. Nach zwei Jahren mit mittleren Ernteerträgen, die noch nicht imstande waren, die größte Not zu lindern, kam wieder ein totales Mißerntejahr. Diese Verhältnisse drückten auch der ganzen kooperativen Tätigkeit ihren Stempel auf. Die Genossenschaften waren in den ersten Jahren nichts anderes als Notgemeinschaften, die sich zur Verteilung der Regierungshilfe an die Bevölkerung, zur Rettung

vor dem Gespenst des Hungers vereinigten. Nur sehr selten entfalteten die Genossenschaften eine eigne Tätigkeit mit eignem Kapital. Erst in dem letzten Jahr entfalteten sie eigne Initiative und sammelten eigne Mittel in größerem Umfang, die denn auch zum größten Teil als Umsatzkapital in die unteilbaren Fonds bestimmt wurden. Auch der Handel mit Verbrauchswaren wurde in dem letzten Jahr beinahe gänzlich eingestellt. Gegenwärtig beschäftigen sich die landwirtschaftlichen Genossenschaften hauptsächlich mit dem Absatz und der Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und mit der Zustellung von landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen usw. Die Spezialisierung der Genossenschaften konnte wegen der obenangeführten Verhältnisse noch nicht bis zu Ende durchgeführt werden. Während der schweren Zeiten der Mißernten und des Hungers suchten alle Genossenschaften, sich durch irgend eine Betätigung, die oft den Statuten nicht entsprach, über Wasser zu halten.

Welche Vorzüge und welche Mängel zeigt das Wachstum unserer Genossenschaftsbewegung im

\*) Es soll wohl damit eine neue Lehrweise oder -methode gemeint sein.



letzten Jahr? Die Gesamtziffer der im Genossenschaftsverband vereinigten Genossenschaften vermehrte sich von 268 im Januar 1925 auf 315 zum Januar dieses Jahres.

Gleichzeitig vermehrte sich auch die Durchschnittszahl der Mitglieder einer Genossenschaft von 96,5 Wirtschaften auf 103,7. Das größte Wachstum kommt auch in diesem Jahr auf landwirtschaftliche Kreditgenossenschaften (um 3.999 Mitglieder) und auf die landwirtschaftlichen Genossenschaften (834 Mitglieder).

Der soziale Bestand der Genossenschaften ist ziemlich günstig. Die armen und Mittelbauern bilden etwa 91—92 Proz. nach der Ausaat, nach dem Arbeitsvieh und nach den Röhren. Ein großer Mangel der Angaben des Genossenschaftsverbands besteht darin, daß sie die Prozentsätze der einzelnen kooperierten Wirtschaftsgruppen nicht enthalten. Auch der Bestand der Verwaltungen ist nach den Angaben des Verbandes günstig. Wir glauben jedoch, daß er nicht genügend herausgeschält ist. Nach unserer Meinung genügt es nicht, die Vermögenslage der Verwaltungsmitglieder in Rücksicht zu nehmen; es muß auch die Bildung und hauptsächlich die frühere Tätigkeit berücksichtigt werden.

Kurz wollen wir hier noch zwei Mängel streifen. Das sind: erstens, die verhältnismäßig geringere Kooperierung der deutschen Bevölkerung und zweitens die große Zahl der „wilden“ Genossenschaften. Die Kooperierung der deutschen Bevölkerung erreicht erst 31,1 Proz., während die russische Bevölkerung schon zu 40,7 Proz. und die ukrainische sogar zu 42,6 Proz. kooperiert ist. Man erklärt diesen Umstand dadurch, daß die deutsche Bevölkerung weniger kooperative Erfahrungen und Ueberlieferungen aus der alten Zeit mitgebracht habe und daß der deutsche Bauer die einzuführenden Neuerungen erst lange und gründlich studiere, ehe er sie anwendet. Wir lassen diese beiden Begründungen gelten, glauben aber, daß auch die Politik des Verbandes noch einige Schuld daran trägt. Der Apparat des Verbandes ist noch zu russisch eingestellt. Bemerken wir nur die „Kleinigkeit“, daß der Verwaltungsbericht nur russisch abgedruckt wurde. Also hat jeder russische Bauer die Möglichkeit, sich mit der Tätigkeit des Verbandes bekannt zu machen, während die große Masse der deutschen Bauern diese Möglichkeit nicht hat — das bei der reichhaltigen

russischen Literatur über Kooperation und dem vollständigen Mangel an deutscher.

Im Verband sind 315 Genossenschaften vereinigt, und außerhalb des Verbandes unserer Republik stehen 114 Genossenschaften. Freilich haben wir keine Angaben über die Zahl der Mitglieder und die wirtschaftliche Stärke der „wilden“ Genossenschaften und über die Gründe, warum sie nicht im Verbande stehen. Aber schon allein die große Zahl der „wilden“ Genossenschaften ist hinreichend, um uns zum Nachdenken zu veranlassen. Entspricht die Tätigkeit des Verbandes den Anforderungen der Genossenschaften? Was wurde getan, um die „wilden“ Genossenschaften zu „zähmen“, d. h. sie in das eigne Netz einzuschließen? Vorläufig sehen wir nur, daß sich die Zahl der Genossenschaften im Verband um 47 oder um 18 Proz. und der „wilden“ um 17 oder um 17,5 Proz. vermehrt hat.

Aus diesen Angaben sind folgende wichtige Aufgaben aufzustellen. Die Kooperierung der deutschen Bevölkerung muß gehoben werden, daß sie mit den anderen Bevölkerungsgruppen gleichen Schritt halten kann. Wahrscheinlich hat sich nun die deutsche Bevölkerung davon überzeugt, daß die Kooperation überhaupt und die landwirtschaftliche im besonderen eine sehr nützliche Form der wirtschaftlichen Betätigung ist. Ob sie sich davon überzeugt hat, daß die Kooperation eine Form des schmerzlosen Uebergangs zum Sozialismus ist, mag dahingestellt bleiben. Aber an dieser Aufgabe muß unentwegt gearbeitet werden. Dazu ist aber nötig, daß der Apparat des Verbandes sie in der Muttersprache voll und ganz bedient. Eine andere Aufgabe des Verbandes hängt mit dieser eng zusammen, nämlich die organisatorische Umfassung der Genossenschaften, die bis jetzt noch außerhalb des Verbandes stehen.

Außerdem steht vor dem Gesamtnetz des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbandes die Aufgabe der regelrechten Durchführung der Spezialisierung. Vorläufig ist es noch so, daß eine ganze Anzahl Genossenschaften nach ihren Benennungen nur diesen oder jenen Zweig der kooperativen Tätigkeit, in Wirklichkeit aber alle Zweige umfaßt.

Jetzt ist eine bessere Spezialisierung möglich, und die Genossenschaften müssen sich entscheiden, einen speziellen Zweig der Kooperation gut zu betreiben und nicht in allen Zweigen zu pflücken.



## Die Ergebnisse auf dem Gebiete der Käseerei.

Von Jul. Kufeld.

Im verfloffenen Jahr besaßen 18 genossenschaftliche Vereinigungen, Mitglieder des Wolgadeutschen Genossenschaftsverbands, 26 Käseereien. Die Hälfte der Käseereien arbeitete von Anfang des Jahres an, und die andere Hälfte wurde erst in der Mitte des Sommers in Gang gesetzt. 19 Käseereien verfertigten „Backsteinkäse“ und die übrigen 7 holländischen. Alle Käseereien, die holländischen Käse zubereiten, arbeiten erst seit der Mitte des Sommers, weshalb ihre Leistungsfähigkeit noch gering war.

Ueberhaupt wurden bis zum 1. Januar 1926 15.096 Pud 6 Pfund „Backsteinkäse“ und 2.564 P. 32 Pfund holländischer Käse hergestellt. Zur Herstellung dieser 17.660 Pud 38 Pfund Käse wurden 176.600 Pud Milch verarbeitet. Die Genossenschaftskäseereien verarbeiteten sowohl die Milch ihrer Mitglieder als auch der übrigen Bevölkerung. Die Milch wurde zu festen Preisen gekauft und meistens immer sogleich bezahlt.

Der niedrigste Preis für ein Pud Milch war 55 Kop., der höchste 1 Rbl. 30 Kop. und der Durchschnittspreis für das ganze Jahr sowohl für die Käseereien als auch für die Butterfabriken bezifferte sich auf 88,5 Kop. für 1 Pud. Somit wurden für alle Milch, die auf Käse und Butter verarbeitet worden ist, 194.688 Rubel 45 Kop. gezahlt. Zu Butter wurden 43.386 Pud 36 Pfund Milch verarbeitet.

Der Selbstkostenpreis des Käses franko Wagon bis Potrowst, die Verpackung und 5 Prozent Kommissionsgebühr für den Genossenschaftsverband miteingerechnet, macht 13 Rubel 17 Kop. für das Pud „Backstein“ und 18 Rbl. für das Pud holländischen Käses. Der Reingewinn der Genossenschaften belief sich etwa auf 4 Rubel vom Pud, was etwa 70.640 Rubel für alle Käseereien ausmacht.

Um die Vorzüge der fabrikmäßigen Käse- und Butterbereitung vor der bäuerlichen kennen zu lernen, stelle man folgende Berechnung an: Wir wissen noch nicht genau, wieviel Butter in unserer Republik durchschnittlich von einem Pud Milch erhalten wird. Ungefähr erhalten wir von je 24 Pud Milch 1 Pud Butter. Wenn unsere Bauern also aus den 176.600 Pud Milch, die auf Käse verarbeitet wurden, auf häusliche Art Butter hergestellt

hätten, so hätten sie etwa 7.358 Pud Butter erhalten.

Der Genossenschaftsverband zahlte im Durchschnitt für ein Pud bäuerlicher Butter 15 Rubel 45 Kop. Rechnen wir nun 80 Kop. vom Pud als Gewinn der Genossenschaften weg, so bekamen die Bauern durchschnittlich 14 Rbl. 65 Kop. für ein Pud Butter. Zu diesem Preis hätten die 176.600 Pud auf Käse verarbeitete Milch 107.794 Rubel 70 Kop. eingebracht. Die auf Käse verarbeitete Milch brachte den Bauern 156.291 Rubel 45 Kop., also ein Mehr von 48.495 Rubel 30 Kop. ein. Außerdem erhielten die Genossenschaften 70.640 R. Reingewinn, so daß die Milch in allem 119.136 R. mehr einbrachte. Somit sehen wir, daß die Verarbeitung der Milch auf Käse 100 Proz. mehr einbrachte, als ihre häusliche Verarbeitung auf Butter hätte einbringen können.

Verarbeitet wurde nur ein geringer Teil unserer Milch, die als Ware auf den Markt gebracht werden kann. Und für diesen geringen Teil erhielten wir schon 119.136 Rubel mehr Einnahmen, die von außen, aus anderen wirtschaftlichen Rayonen in unsere Wirtschaft flossen. Wie viel würden wir nun mehr bekommen, wenn wir alle unsere Milch, die als Ware auf den Markt gebracht werden kann, in Käse und Pariser Butter verarbeiteten? Diese Berechnung kann freilich nur ganz unvollständig ausgeführt werden, versuchen wir sie aber doch.

Nach den letzten Angaben der Statistischen Verwaltung haben wir 93.266 Rühе. Wenn wir die Milch, die von jeder Kuh als Ware auf den Markt gebracht werden kann, nur mit 30 Pud jährlich berechnen, so erhalten wir schon 2.797.980 P. Milch. Auf häusliche Art verarbeitet, gibt diese Milch 116.582 Pud Butter, was bei dem Preis von 14 Rbl. 65 Kop. für das Pud eine Summe von 1.707.926 Rbl. 30 Kop. ergibt. Bei der fabrikmäßigen Verarbeitung der Milch auf Käse ergäbe sie (279.798 Pud Käse zu etwa 17 Rbl. das Pud) 4.756.566 Rubel. Also würden wir ein Mehr von 3 Millionen Rubel erhalten.

Versuchen wir nun, die Einträglichkeit unserer Getreidewirtschaft mit der Milchwirtschaft zu vergleichen. Bis zum 1. Januar 1926 wurden in unserer Republik von den staatlichen und genossen-



schaftlichen Organisationen 3.500.000 Pud Getreide gekauft. Außerdem wurden etwa 20 Proz. dieser Summe, etwa 700.000 Pud Getreide, von Privathändlern gekauft. In allem macht das also 4.200.000 Pud Getreide. Durchschnittlich war der Preis auf das Pud Getreide 1 Rbl. 30 Kop. Also war der Warenwert unseres Getreides im verflossenen Jahr 5.460.000 Rubel. Der Unterschied zwischen dem Warenwert unseres Getreides und unseren Milchprodukten, wenn alle Milch auf Käse oder Pariser Butter verarbeitet würde, ergäbe nur 705.434 Rbl.

Nun fragt es sich, ob es vom wirtschaftlichen Standpunkt richtig ist, daß wir unser Hauptaugenmerk auf die Getreidewirtschaft richten, die Hauptmasse der Kredite für sie verwenden und nur die kläglichen Ueberreste (und auch die nur nach hartnäckigem Kampf) für die Milchwirtschaft bekommen? Die obenangeführten Ziffern reden eine überzeugende Sprache gegen eine solche Sachlage. Es ist augenscheinlich, daß wir nicht bei dem Bau neuer Käseereien und Buttereien stehen bleiben dürfen, sondern daß wir für die Verbesserung unserer Herden, für die Verbesserung der Fütterung und Haltung des Viehs usw. sorgen müssen. Wenn wir schon Millionen durch die falsche Verarbeitung unserer vorhandenen Milch verlieren, wieviel verlieren wir dann aber durch unkulturelle Wirtschaftsführung, dadurch, daß wir eine schlechte Art Vieh halten, dadurch, daß wir das Vieh nicht richtig füttern und behandeln! Wenn wir unsere Unkultur mit der Kultur Dänemarks, dem klassischen Land der Milchwirtschaft, wo die Kühe bis 700 Eimer

Milch jährlich geben, vergleichen, so müssen wir erst recht behaupten, daß unsere wirtschaftliche Einstellung falsch ist. Wenn wir den Warenwert unserer Milchwirtschaft in den nächsten Jahren wenigstens bis auf 100 Pud Milch von einer Kuh jährlich heben können, so sind wir gegen Mißernten gesichert.

Anmerkung der Redaktion. Die Ausführungen des Verfassers leiden, wahrscheinlich aus Liebe zur Sache, etwas an Einseitigkeit. Wir machen darauf aufmerksam, daß die Milchabfälle (169.000 Pud) im Bauernhof auch einen bedeutenden Wert ausmachen. Und dann zählt der Verfasser den Gewinn der Genossenschaften bei der Verarbeitung der Milch auf Käse hinzu und bei dem Verkauf der bäuerlichen Butter weg und bekommt dann 100 Proz. Vorteil für die kooperative Verarbeitung der Milch auf Käse. Wir glauben, daß es keiner gewagten Berechnung bedarf, die Vorzüge der Käsefabrikation zu beweisen. Sie hat schon Anklang bei den Bauern gefunden, denn der Bauer ist beispielsweise auch mit 50 Proz. Vorzügen zufrieden. Außerdem ist der Bauer bei der Einführung der Milchwirtschaft in einem Mißjahr noch nicht vollkommen gesichert, da in solchen Jahren gewöhnlich auch das Viehfutter fehlschlägt. Nur eine vielseitige Wirtschaft, die Getreidebau, Milchwirtschaft und and. Zweige der Landwirtschaft umfaßt, kann den Bauer zur Zeit einer Mißernte sicherstellen.

## Gemüse im Mennonitendorfe.

Von Professor Dr. K. Lindemann.

(Schluß.)

Ein deutscher Gärtner sagte mir einst, daß jedem Apfelbaum alltäglich ein „Guten Morgen“ gesagt werden müsse, damit er fröhlich wachse und gute Früchte ausbilde. Die Gemüsepflanzen sind zart und anspruchsvoll; sie kämpfen einen schweren Kampf mit der umgebenden Natur und verlangen eine noch fleißigere und unsichtigere Fürsorge seitens des Wirtes, damit sie allen Unbilden der Natur widerstehen und dem Wirt die gewünschte Ernte bringen können. Sie beanspruchen den größten Teil der Aufmerksamkeit und der Arbeit des Wirtes und

können nur bei dieser Bedingung schön wachsen, vor schädlichen Einflüssen und Feinden bewahrt werden und gute Erträge liefern.

In einer Wirtschaft, in der die ganze Aufmerksamkeit und Arbeitskraft dem Getreidebau und der Viehzucht zugewendet ist, in der der Gemüsegarten wie ein Aschenbrödel als Anhängsel in der Wirtschaft nur geduldet wird, kann das Gemüse nie fortkommen. Es ist da von vornherein dem Niedergange geweiht. Gegenwärtig werden die Kartoffeln eigentlich schon nicht zum Gemüse ge-



ählt. In der progressiven Wirtschaft hat die Kartoffel ihre Stelle in der Branche neben andern Hackpflanzen erhalten. Dort, wo die Wirtschaft mit einer Spiritus-, Stärke- oder Melassefabrik verbunden ist, kann die Kartoffel auch auf großen Feldern in den Saatwechsel aufgenommen werden. Somit verbleiben für den Gemüsegarten die vielen zarten und anspruchsvollen Pflanzen, die oben kurz angeführt wurden. Diese zarten Gewächse dürfen also auf keinen Fall wie Stiefkinder behandelt werden. Die meisten Wirtschaften, die Getreidebau und Viehzucht treiben, müssen sich vom gleichzeitigen Gemüsebau ganz lossagen; denn das Gemüse, das in solchen Wirtschaften gepflanzt wird, wird seinen Eigenschaften nach immer unbefriedigend ausfallen. Noch unbefriedigender wird der Ernteertrag, wenn weder Wirt noch Wirtin, weder Kinder noch Knechte die Möglichkeit haben, den zarten und anspruchsvollen Gemüsepflanzen die von ihnen verlangte sorgsame Behandlung zukommen zu lassen. Der Gemüsebau, dieser höchst intensiv zu betreibende Zweig der wirtschaftlichen Kultur, muß in der ihn betreibenden Wirtschaft als Hauptziel betrachtet werden und unbedingt die ganze Tätigkeit des Wirtes auf sich konzentrieren. Im besten Fall darf nur ein kleiner Teil der Arbeitskraft der Familie zu anderen Zwecken verwendet werden. Darum glaube ich, daß der Gemüsebau im deutschen Dorfe die Hauptbeschäftigung der kleinsten Wirtschaften sein muß; denn er verlangt einen großen Aufwand von menschlicher Arbeit und weit weniger Anwendung von Pferdearbeit und komplizierten Gerätschaften. Der kleine Landwirt mit geringem Landbesitz könnte seine ganze Arbeitskraft dem Anbau des Gemüses zuwenden und den größeren Teil seines Landbesitzes (2—3 Dessj.) als Gemüsegarten bearbeiten und nur einen kleineren Teil zum Anbau des Getreides und Futters verwenden.

Dabei muß besonders betont werden, daß es nicht anzuraten ist, daß der kleine Landbesitzer seine Wirtschaft ganz einzeln und alleinstehend zu einem Gemüsegarten einrichtet und verwaltet. Es wäre das sein Unglück; denn einem einzelstehenden Wirt, der allein die von andern Wirten nicht erzogenen Pflanzenarten kultiviert, fällt es immer überaus schwer, den Markt für seine Erzeugnisse zu finden und ihnen einen guten Absatz zu sichern. Der einzelne oder sogar einzige Gemüsegärtner im Dorfe würden bald ruiniert werden. Darum ist es geraten, daß sich einige z. B. 5—6 Kleinwirte im Dorfe, die beschlossenen haben, ihre

kleinen Landparzellen durch intensive Kultur, durch Anbau der Gemüsepflanzen ertragsfähiger zu machen, in Genossenschaften zusammenschließen und einer solchen kooperativen Organisation beitreten, die schon feststehende Beziehungen zum Markte hat und so den einzelstehenden Kleinwirt vor dem Scheitern seines Unternehmens schützen kann. Die Bildung einer solchen Genossenschaft von Gemüsebauern im Dorfe ist die Vorbedingung zu einer Schaffung dieser Gemüsegärten. Letztere würden alljährlich genügende Ernteerträge liefern, um den Markt der nächsten Stadt zu interessieren, wobei ein gewisser Teil des geernteten Gemüses auch dem ganzen Dorfe zu gute kommen würde. Bei den jetzigen Verhältnissen, wo jede Wirtschaft die Parodie eines Gemüsegartens besitzt und wo die ganze Ernte nicht mal einige Pud ausmacht (die Kartoffeln nehme ich nicht in Betracht), ist der Gemüsegarten eine Quelle des Mißvergnügens und ein trauriger Anblick verlorener Arbeit und Zeit. Nur durch Spezialisierung des Gemüsebaues im Dorfe und durch dessen Betrieb bei Kleinwirten, die zu einer Genossenschaft zusammengetreten sind, kann der Gemüsebau eine große Entwicklung in den deutschen Dörfern erreichen, ähnlich dem, wie wir es in den russischen Dörfern des Gouvernements Moskau sehen, wo Hunderttausende von Gemüsegärtnern den kolossalen Moskauer Markt mit ganzen Bergen von Gemüse überfluten und auch die weit entlegenen Städte und Ortschaften mit ihrer Produktion noch versorgen können. Dabei dürfen die deutschen Wirte der Ukraine und der Krim nicht sagen: „Ja Moskau! Da ist ja so viel Wasser zum Begießen der Gärten! Da sind so viele Käufer! Aber bei uns fehlt das Wasser, fehlt der Käufer und herrscht die Dürre!“ Damit ließe sich kämpfen. In der Krim wird schon viel Gemüse produziert von Russen und Bulgaren, und es findet auch Absatz. Nah bei Simferopol liegt ein russisches Dorf, Petrowskoje, das massenhaft Radieschen produziert und im Laufe des ganzen Sommers vom frühesten Frühjahr an den Markt in Simferopol versieht. Auch anderes Gemüse wird dort und anderwärts gesät. Aber infolge der schlechten Samenauswahl, der Unkenntnis der Sorten und der ungenügenden Bodenbearbeitung ist das erzeugte Gemüse minderwertig und muß zu schlechten Preisen abgesetzt werden. Aber das Gemüse wächst doch dort. Also kann man es durch Auswahl des Samens, durch verbesserte Bodenbearbeitung u. a. veredeln und bessere Preise dafür erzielen.



### An die Schriftleitung „Unsere Wirtschaft“.

Wünsche, Versuche mit Stimula in meiner Bauerei anzustellen. Darum möchte ich Auskunft von Prof. E. Meyer über folgendes erhalten:

1. Wo kann ich Reizmittel ankaufen?
2. Wie heißt das Reizmittel (genau)?
3. Gibt es nicht eine ausführliche Beschreibung, wie man Getreide mit Stimula bearbeiten muß?

wo kann man solche Beschreibung erhalten?

Diese Nachfrage mache ich an die Schriftleitung „Unsere Wirtschaft“ auf den Artikel von Prof. E. Meyer „Die Erhöhung der Ernteerträge durch Reizmittel“ in Nr. 7 „Unsere Wirtschaft“ vom 15. April 1925.

Friedrich Keilmann.

## Aus Stadt und Dorf.

### Korrespondenzen.

**Glauenfeld** am Amur. Sehnsucht nach der alten Heimat. Schon 13 Jahre wohne ich, ein alter Wolgakolonist aus dem Dorfe Rosenheim, hier in dem fernen, kalten Osten, der keinen Vergleich mit der lieben alten Heimat aushält. Ich kann mich daher nicht an ihn gewöhnen, im Gegenteil, die Sehnsucht nach der alten Heimat wird immer größer. Das wird man auch ganz natürlich finden, wenn man hören wird, wie ich und auch andere hier leben und baurieren. Mein Land befindet sich zwar nur 2 1/2 Werst vom Dorfe; aber fast noch alle Jahre mußte ich meinen Samen noch mit dem Schlitten aufs Landstück fahren, wo er bis zur Ackerzeit — Anfang bis Mitte Juni! — auf bloßer Erde liegen blieb. Den Samen vor der Ackerzeit auf Wagen ins Feld zu bringen, ist unmöglich, weil man dabei im Matsch versinkt. Um nicht allzu weitschweifig zu werden in der Schilderung unserer rauhen Umgebung, will ich nur folgendes anführen: Die Gegend hier eignet sich nur für solche Menschen, die um die Mitte des Septembers einen doppelten Pelz mit dichter Wolle nach innen und außen anziehen, in die Taiga gehen, dort wilde Tiere jagen und auch selbst wie wilde Tiere leben, unbekümmert darum, ob sie im Laufe von 7—8 Monaten des Nachts eine menschliche Wohnung treffen oder ein Licht durch ein Fenster scheinen sehen oder nicht. Ein solches Leben ist nicht für uns Deutsche, sondern ein Leben, wie es in der alten Heimat ist, mit Landwirtschaftsführung. Wir bitten daher inständig die Regierung in der alten Heimat, in der jetzigen deutschen Republik an der

Wolga, uns aus diesem kalten Amurland herauszuhelfen und wieder aufzunehmen, und wir hoffen, daß die Regierung uns auch entgegenkommen wird; sie ist doch eine Regierung der Arbeiter und Bauern.

U. Seibel.

**Kamenka.** Unser Aufklärungshaus. In Kamenka besteht schon seit ungefähr 2 Jahren ein Aufklärungshaus, dessen Mitglieder die Aufklärungsarbeiter sind. Von den vier Sektionen, die bei der Umwahl der Verwaltung organisiert wurden, arbeitet die pädagogische und Schach-Sektion, während die professionelle und politische nicht eine einzige Versammlung aufzuweisen haben. In der pädagogischen Sektion befinden sich ausschließlich die Lehrer und in den übrigen teilweise dieselben Lehrer sowie die anderen Verbandsmitglieder. Die Lehrer wissen, wo sie der Schuh drückt, und wenn auch die Arbeit der pädagogischen Sektion nicht tadellos war, so wurde immerhin etwas getan. Beshalb die übrigen Sektionen gar nicht gearbeitet haben, ist nicht zu ergründen. Warum aber die pädagogische ihre Tätigkeit nicht noch mehr vertiefte, erklärt sich dadurch, daß die Meinungen über die Aufgabe des Aufklärungshauses geteilt sind. Die einen betrachten es als eine Anstalt, wo die Mitglieder sich ausschließlich damit beschäftigen, Berichte abzustatten, Fragen zu lösen, die speziell beruflichen Charakter tragen. Andere Mitglieder sind der Ansicht, daß das Vereinshaus dazu dient, um sich von des Tages Mühe und Arbeit zu erholen, daß man sich ohnehin schon genügend mit Berufsfragen abplagt und ein Plätzchen haben müsse, wo man sich mal ganz frei



und ungezwungen fühlt und sich den Kopf nicht mehr zu zerbrechen braucht. Daß dabei ab und zu auch Fragen auftauchen und verhandelt werden können, die ein ernsteres Verhalten beanspruchen, wird auch von Anhängern dieser Ansicht zugegeben.

B. K.

**Galka** (Kanton Kamenka). Die hiesige kommunistische Jugendzelle wurde am 4. Dezember 1924 organisiert. Im Anfang zählte sie 5 Mitglieder und 1 Kandidaten. Wie alle Neuerungen im Dorf um ihre Existenz einen starken Kampf führen müssen, so auch unsere Zelle. Es wurde Gegenagitation nicht nur bei den Jugendverbändlern geführt, sondern auch bei deren Eltern. Unsere Jugendverbändler hatten viel auszustehen; das aktivste Mitglied mußte sogar wegen Familienstreites, der infolge seines Eintritts in die Zelle entstand, wieder austreten. Die Zelle führte aber unerschrocken ihre Arbeit weiter, indem sie Hand in Hand mit der Lehrerschaft ging.

Im Herbst wurden die Aktivisten der Zelle teils in die Rote Armee einberufen, teils in die Schule geschickt, so daß nur noch 2 Mitglieder übrig blieben und zu befürchten war, die Zelle könne zerfallen. Doch das Kantontomitee griff rechtzeitig ein; es schickte einen Rayonsorganisator in die Zelle, und ihre weitere Existenz war gesichert.

Im November 1925 wurde die Arbeit der Zelle geregelt, und da ihr auch neue Mitglieder beitraten, entfaltete sie wieder ihre Tätigkeit. Sie schickte Vertreter in alle Dorforganisationen, nahm Anteil an den verschiedenen Kampagnen, leitete im Kontakt mit den Kulturkräften des Dorfes die örtliche Lesehalle und die Vorwehrrpflichtigenbeschäftigungen; sie unterstützte das Batrafenkomitee allseitig in seiner Arbeit, nahm den regsten Anteil an der Herausgabe der Wandzeitung, die von der örtlichen Kulturkommission herausgegeben wird. Seit Januar 1926 hat die Zelle ihr Büro, das streng nach dem vorher ausgearbeiteten Plan arbeitet. Nach Ablauf der Zeit des ausgearbeiteten Planes wird eine Durchsicht vorgenommen und dabei die Schattenseiten in der Arbeit der Zelle festgestellt.

Mit der Einberufung des Jahrganges 1904 in die Rote Armee scheiden wieder 3 Zellenmitglieder aus dem Aktiv aus; deshalb ist gegenwärtig die Hauptlosung der Zelle, ein neues Aktiv heranzubilden, das die Arbeit der Zelle weiterführen kann. Zu diesem Zweck wird das alte Mitglied vorbereitet, und zu den technischen Arbeiten werden die Kandidaten der Zelle ausgenützt, so daß die gute Arbeit der Zelle auch weiterhin gesichert ist.

Die Zelle verschreibt 8 Ex. „Rote Jugend“, 1 Ex. „Nachrichten“ und 1 Ex. „Sei Bereit.“ Die „Rote Jugend“ wird von allen Jugendverbändlern regelmäßig gelesen; die übrigen Zeitungen werden nur von den Aktivisten regelmäßig gelesen. In nächster Zukunft will die Zelle noch folgende Zeitungen und Journale ausschreiben: „Unsere Wirtschaft“, „Журнал Крестьянской Молодежи“ und „Комсомольская Правда“.

**Schönchen** (Kanton Marxstadt). Konsumvereine mit großen Umsätzen. Erfreulich ist das Anwachsen von Umsatzmitteln in fast allen Konsumvereinen unserer deutschen Republik. Auf der Bergseite wird dieses Anwachsen durch die Einnahmen von der Hausindustrie und auf der Wiesen- seite durch den Tabakbau und die Strohflechtereier oberhalb von Marxstadt gefördert. Die Bevölkerung erkennt immer mehr den Nutzen der Kooperation, deren Mitglieder sich von Tag zu Tag mehren. Aber leider gibt es im Konsumwesen noch Schattenseiten, unter anderem die Jagd nach großen Umsätzen. Unter dem Vorwande, die Ware werde von den Mitgliedern und Einwohnern nicht gekauft und bleibe längere Zeit liegen, wird ein großer Teil davon schon in den nächsten Tagen nach Ankunft aus dem Verbandslager in ganzen Stücken an verschiedene Spekulanten verkauft, so daß die Bevölkerung bald danach Mangel an Waren hat. Die Kooperativmänner denken, dabei ein gutes Geschäft gemacht zu haben, da ja der Umsatz sich recht schnell vergrößert und die Verwaltung, deren Entlohnung sich nach dem höheren Umsatz auch erhöht, dabei gut verdient. Daß aber hier ein Verbrechen vorliegt, das die strengsten Strafen nach sich zieht, hat man im Wuckereifer gänzlich vergessen.

Solche Spekulationen kommen auch hier in Schönchen vor. Hier wird sogar das Gehalt des Buchhalters nach Prozenten vom Umsatz berechnet. Auch ihm ist es recht, daß ein großer Umsatz gemacht wird, sonst würde der Mann, der ein großer Kooperator sein will, anders auftreten, da doch, wie die Leute sagen, die Verwaltung nach seiner Pfeife tanzt. Die Revisionskommission, mit dem Lehrer Klement an der Spitze, ist bemüht, „tiefgehende“ Revisionen vorzunehmen und Revisionsakten von Duzenden Bogen zusammenzustellen, die doch gewiß alles umfassen. Doch auch dieser Mann, der viel schwätzt und wenig sagt, auch er mit seinem Universal-Kopfe merkt solche Spekulation nicht oder ist dazu schön still.

Staatsanwaltschaft, was sagst du dazu?

Karl.



## Kultur und Natur.

### Hinaus in die sonnige Welt!

Von Otto Hoffmann.

Hinaus, du krankes, ermattetes Herz,  
In Wiese, in Wald und in Feld!  
Hinaus in die holde Frühlingsnatur!  
Hinaus in die sonnige Welt!

Dort findest du wiederum Stärke und Kraft,  
Dort weitet sich wieder die Brust,  
Dort labt dich aufs neue die Mutter Natur  
Mit Frieden und Freude und Lust.

Dort flattert die Lerche mit schmetterndem Sang  
Empor zum Himmelsgezelt,  
Und immer begeisterter ziehst du hinaus,  
Hinaus in die sonnige Welt!

### Unter den Rädern.

Novelle von Hans Otto Henel.

Seit dem Begräbnis des Väters sind schon einige Monate vergangen, und sicherlich wäre ich nie darauf verfallen, das, was ich vom Schicksale eines sehr unglücklichen Menschen weiß, hier niederzuschreiben, wenn ich nicht gestern wieder auf mehrfache Weise an sein erbarmungswürdiges Leben und Sterben erinnert worden wäre. Als ich da nämlich in später Abendstunde auf der Grenadierstraße von einem etwa sechzehnjährigen Mädchen in ganz eindeutiger Absicht angesprochen wurde, erkannte ich im fahlen Lichte einer nahestehenden Gaslaterne, daß ich der Tochter jenes Unglücklichen gegenüberstand. Wenn ich auch ihre Einladung selbstverständlich nicht annahm, so machte ich mir doch heute Vorwürfe, daß ich keinen ernstlichen Versuch unternahm, ihr menschlich näher zu treten. Vielleicht ist nur das Plötzliche, Unvermutete der Begegnung daran schuld, und das wird mich entschuldigen. Ich befand mich auf dem Nachhausewege von einer Freundin, mit der ich an diesem Abende viel über das Verhältnis der Eltern zum Kinde gesprochen hatte. Meine Freundin hatte den Männern jedes tiefere Empfinden zum Kinde abgesprochen, hatte auf Rousseau hingewiesen, der den Menschen zwar ein neues Evangelium des brüderlichen Zusammenlebens gebracht habe, seine eigenen fünf Kinder aber dem Ungefähr des Findelhauses überließ.

Mit einer Frau über den Zwiespalt zwischen einer Idee und ihrer Verwirklichung zu streiten, ist für den Mann immer mißlich. Ich hatte mich daher in meiner Entgegnung auf meine ganz persönliche Meinung beschränkt und ungefähr gesagt:

„Daß Männer die Kinder nicht so lieben könnten wie Mütter, ist einer der vielen Irrtümer, die wir unbedacht hinnehmen, weil sie irgendwie ehrwürdig geworden sind. Man beruft sich da meist auf die vielen Fälle, wo eine Mutter aus Liebe zum Kinde in den Tod ging. Aber den vielen Beispielen der Mutterliebe, die doch natürlich und selbstverständlich sein sollte, könnte man eine ganze Menge unnatürlicher mütterlicher Grausamkeiten gegenüberstellen und mindestens ebenso viele Beispiele väterlicher Aufopferung für das Kind. Was man aber bei Vätern seltener findet als bei Müttern, ist die Unbedenklichkeit, mit der beim Kampfe zwischen den beiden Geschlechtern das Kind als Kampfmittel in Rechnung gestellt wird. Es gibt mehr Mütter, als man annehmen sollte, die es fertig bringen, das Kind gleichsam zu opfern, um den Vater zu bezwingen. Sie machen es wie jene barbarischen Krieger, die beim Angriff auf einen Gegner die unbeteiligte Zivilbevölkerung des feindlichen Landes vor ihren Schützengruppen hertreiben. Jetzt darf der Feind nicht schießen, wenn er nicht



sein eigen Fleisch und Blut gefährden will. Seine verteidigungsbereiten Hände werden wehrlos gemacht; durch einen Angriff auf seine Menschlichkeit wird er überwältigt. Kalte Frauen von rachsüchtigem Charakter, die auf keine andere Art Ueberlegenheit gegen den Mann gewinnen, bedienen sich der eigenen Kinder, um über den verhassten Mann und Vater endlich zu triumphieren. Und sehr häufig verrechnen sie sich nicht. Die Weichheit seines Herzens, um die sie sehr wohl wissen, läßt es nicht zu, das Kind, das die Frau wie einen Schild im Kampfe vor sich hält, in Mitleidenschaft gezogen zu sehen — er senkt die Waffen und erträgt ein Leben voll Kummer, um dem Kinde die frühzeitige Verderbung des Gemüths zu ersparen.“

Als ich so gesprochen hatte, war meine Freundin, selbst eine vorbildliche Mutter dreier Kinder, unwillig geworden. Sie entgegnete mir, und natürlich nicht ohne Berechtigung, daß der Mann der Frau gegenüber viel zu voreingenommen sei, als daß er ihren von den seinen so verschieden gearteten Gefühlen gerecht werden könne. Ich verließ sie danach; aber als ob mir das Leben selbst einen Verweis dafür geben wollte, daß ich ihr statt meiner tatsächlich einseitigen Behauptungen nicht einfach die überzeugende Geschichte des „Dänen“ erzählt hatte, mußte ich kurz nach dem Verlassen des Hauses seiner Tochter begegnen, eben jenem Mädchen der Nacht, das mich auf der Grenadierstraße ansprach.

Der „Däne“ — so nenne ich nämlich in meiner Erinnerung den Mann, dem die Liebe zu seinem Kinde das Leben zerbrach — war zu weichherzig, ihm durch eine Tat zu helfen, gegen die Frau und Mutter. Gut, man mag seine Weichherzigkeit Schwäche nennen, aber — unser Naturell wird von so vielen Umständen bestimmt, die außerh. lb unseres Willens liegen, daß man mit allgemeinen Beurteilungen nicht weiter kommt, als ich mit meinem fragwürdigen Vergleich zwischen Vater- und Mutterliebe.

Nur dreimal bin ich dem Dänen begegnet, zum letztenmal, als man an einem grauen Februartage seinen zerrissenen Körper, umschlossen vom billigsten Armensarg, in das Grab senkte. Zwei Frauen gingen von seinem Grabe hinweg, beide einander nicht achtend, jede aber auf ihre Art von einem Gefühl erfüllt, das ich nicht anders — die Frauen mögen mir's verzeihen — als Triumph nennen kann. Welches Los das jüngere der beiden Kinder treffen wird, kann man jetzt noch nicht sagen, denn es ist erst sechs Jahre alt; die ältere Tochter aber hat mich selbst über ihr Schicksal nicht im Zweifel

gelassen, als sie mir, dem ihr Fremden, gestern Nacht auf der Grenadierstraße zuflüsterte: „Komm mit, du sollst zufrieden sein!“

Im Kaffeehause sah ich den Dänen zum erstenmal. Wir — drei Freunde — waren in eine politische Diskussion vertieft und gaben nicht acht, was um uns vorging. Erst ein „Guten Abend“ ließ uns aufschauen. Da der Unbekannte sich schon niedergelassen hatte, wäre es unpassend gewesen, ihm zu bedeuten, daß wir keinen fremden Gast am Tische wünschten. Doch mußte der wohl unsere Mißbilligung fühlen, denn er fragte nachträglich:

„Wollen mir die Herren den Platz gestatten?“

Dieses Wort, dazu von einem Menschen kommend, der uns mindestens um zwanzig Jahre voraus war, wurde mit einer unterwürfigen Stimme vorgetragen, die noch immer etwas Unangenehmes für mich hatte, da man sie meist nur bei Leuten findet, die wenig Sinn für die eigene Menschenwürde besitzen. Deshalb betrachtete ich mir den Mann genauer.

Er mochte um die Fünzig herum sein. Vorstiges Haar zog sich bis in die ziemlich hohe Stirn hinein. Der Schnurrbart war unappetitlich groß, aber man vergaß ihn sofort über den hellen Nordländeraugen, die verrieten, daß der Mann das haben mußte, was man ein gutes Herz nennt. Obwohl er sichtlich bemüht war, ihnen eine gewisse Festigkeit zu geben, flackerte doch manchmal darin etwas von großem Herzeleid, etwas Vorwurfsvolles, wie man es bei Tieren findet, die keinen oder einen sehr rohen Herrn haben, der sie mißhandelt. Seine Gesichtshaut, von der Farbe eines alten Schweinslederbandes, war faltig und zerknittert. Natürlich durfte ich ihn mit meiner Betrachtung nicht belästigen und konnte sie nur stückweise fortsetzen. Deshalb war ich erst unsicher, als mir der Gedanke auftauchte, diese Farbe könnte nichts anderes als Schmutz, ganz gewöhnlicher Schmutz sein. Ich schaute noch einmal genauer hin und stellte fest — er war tatsächlich ungewaschen und mußte es seit längerer Zeit sein. Und als ich daraufhin seine übrige Bekleidung einer verstohlenen Untersuchung unterzog, blieb mir kein Zweifel mehr. Ein unglaublich schmutziger, mit fettigen Schweißspuren durchsetzter Hemdtragen, unter den sich ein häßlicher, ausgefranster Schlips gehoben hatte, ließ dem Adamsapfel des mageren Halses freies Spiel. Hemd, Weste und Rock waren mit Speiseflecken bedeckt, und die losen Manschetten hatten breite schwarze Ränder. Der ganze Mensch war so verdreht, daß man es zu riechen meinte, und mein Widerwille ließ mich so



weit wie möglich von ihm abrücken. Die Gefahr einer Ungezieferübertragung erschien mir nicht unmöglich.

Wir drei Fremde sprachen zwar kein Wort über ihn, hatten aber den gleichen Gedanken, nämlich: Wenn er schon Kaffee trinken will, könnte er

sich wenigstens ein anderes Lokal oder einen anderen Tisch wählen. Aber solange er sich anständig benahm, konnte man nichts dagegen sagen; denn er war Gast wie jeder andere, und sein Betragen bewies, daß er kein Küpel war.

(Fortsetzung folgt.)

## Kinder der Armut.

Von Hilde Drähu.

Wellenden Blumen im düsteren Schatten,  
Träumend auf schwankenden Stengeln, die matten  
Köpfchen traurig gesenkt, wie verloren —  
Glechet ihr, Kinder, in Elend geboren.  
Möcht' in die Arme euch schluchzend reißen,  
Euch meine brennende Liebe beweisen!  
Möcht' euch befreien von drückenden Ketten,  
Weich an die Brust euer Köpfchen mir betten,  
Möcht' auf den Armen zum Himmel euch tragen,

Schmeichelnde Worte zum Troste euch sagen.  
Laßt meine Augen mit wärmenden Strahlen  
Leuchten in eure Gesichtlein, die schmalen --  
Ach, nur ein Lächeln in ihnen zu wecken!  
Laßt eure Händchen mit Küffen bedecken!  
Auch wir sind arm, doch wir kämpfen und streben  
Um bald, recht bald euch in Zukunft zu geben  
Selige Kindheit in sonnigen Weiten,  
Platz an der Sonne für ewige Zeiten!

## Alte Kolonistendichtungen.

Von J. E.

Merkwürdig ist in den letzten Jahren die Zunahme von poetischen Dichtungen, die in unserer hiesigen deutschen Kolonistenpresse erschienen und aus der Feder von Wolgakolonistenführern stammen. Sinner, Bach, Lonfänger, Wollert, Würz und noch manche andere bilden diesen Dichterkreis von Jungkolonisten, wengleich er die Genannten auch nicht alle durch das Band einheitlicher Bestrebungen umschlingt, wie die früheren Dichterschulen in der deutschen Litteratur ihre Jünger. Es wird einmal eine Zeit kommen, wo man von einer Geschichte der Dichtung auch in unserem wolgakolonistischen Geistesleben sprechen und ihren Anfängen nachspüren wird. Auf diese ersten Spuren unserer Kolonistendichtung sei hier die Aufmerksamkeit gelenkt.

Der jetzige Jungkolonisten-Dichterkreis hat seine Vorläufer in unseren Kolonien gehabt — entweder Schulmeister und Schreiber, oder aber auch ganz einfache Kolonisten, denen die Mutter Natur die Dichtergabe als ein freundliches Angebinde mit in die Wiege gelegt hatte. Erzeugnisse dieser alten kolonistischen Dichtung, die sich mitunter sogar

zum Lied aufgeschwungen, haben unter den Volksliedern und Kinderreimen aus den Wolgakolonien von J. E. und P. S. bereits einen Platz gefunden.

Neben diesen zum Lied gewordenen Dichtungen und z. T. viel älteren Datums, gibt es noch andere, die sich mündlich oder auch schriftlich bisher im Volke erhalten haben. Ihre Spuren werden aber allmählich verwehen, wenn sie nicht bald durch schriftliche Fixierung der Vergessenheit entrisfen werden. Es sind dies zum größten Teil Dichtungen religiösen, dann auch weltlichen Inhalts. Die religiösen Dichter benutzten als Vorlage und Quelle ihrer Begeisterung das Gesangbuch, versahen ihre Lieder, oder besser gesagt Gedichte, mit den Melodien des Gesangbuches und waren sehr fruchtbar. Ein in Fraktur geschriebenes Manuskript von dem Dichter des Kolonistenliedes: „Ein Schmerzensruf“, Michael Frank aus Dönhof, um 1830 Kreis-schreiber in Messer und um 1848 in Holstein, weist rund 500 solcher von ihm gedichteter geistlicher Lieder auf. Ein anderes Manuskript von Christoph Karst aus Oberdorf, geboren 1833 in der Kolonie



Holstein, gestorben als Siebzigjähriger, einem einfachen Bauersmann und Müllermeister, öfters Richter im Rosenberger Kreisgericht, weist über hundert solcher geistlicher Dichtungen auf, ebenfalls mit Gesangbuchmelodien versehen.\*) Ein Dichter aus alter Zeit soll auch ein gewisser Wagner in Kutter gewesen sein. Ob seine Gedichte geistlichen oder weltlichen Inhalts waren, ist uns unbekannt, da sie nicht erhalten geblieben sind.

Von weltlichen Dichtungen verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden — wie weiter unten auch geschehen soll — mehrere Gedichte von Joh. Konrad Schütz, Vater des verstorbenen Kommissars Schütz des Älteren aus Warenburg. Er war geboren in Warenburg im Jahre 1837, früh verwaisst, hatte die Katharinenstädter Kreisschule absolviert, war über 20 Jahre lang Dorfgemeindefschreiber, dann Händler, Kontorist, Repetitor in der deutschen Sprache bei erwachsenen Russen und Schülern, Uebersetzer im Kreisschwurgericht, und starb in Saratow um das Jahr 1910 als ein über 70 Jahre alter Greis. Seine hinterlassenen Gedichte verraten in dem Mann einen Grübler, der in seiner Geistesrichtung unserer Zeit schon ziemlich nahe stand: neben den ethischen sind es vorwiegend sozial-ökonomische und -politische Gedanken und Fragen, die er in der Zeit des Schweigens dem verschwiegenen Papier in Gedichtform anvertraut hat. Regen Geistes bis zuletzt, lieferte er unter dem Decknamen „Ein Ausländer“ sogar noch einige Beiträge in Prosa für die frühere Volkszeitung.

Auch einige Gedichte weltlichen Inhalts von dem alten Valentin Gleim in Lauwe (Zablonowka) am Taryl, einem einfachen Bauersmann, geboren 1800 und gestorben daselbst 1892, sind der Beachtung wert. Eine Rednergabe soll sich schon in dem Knaben gezeigt haben, indem er beim Pferdehüten draußen auf den Steppenkippeln Ansprachen an seine Kameraden hielt, so daß sein Vater, wie jetzt noch die Enkelkinder des Dichters erzählen, dem Jungen einmal warnend zugerufen haben soll:

Bou, daß eich dos neit me vun deich hair, sunst bist ball de „Feldprediger“ im Dorf!\*)

In seinen älteren Jahren, als Fünfziger, war er Kreisbeisitzer im Warenburger Kreisamte. Noch früher, um die 30-er Jahre, als die Dorfschreiber noch rar waren, hat er auch längere Zeit die Schreibereien im Kolonieamte besorgt. Er sprach gern in Versen und Reimen. Seine Gedichte sind nur zum Teil gesammelt worden. Einzelne Bruchstücke leben noch im Gedächtnis des älteren Geschlechts im Dorfe fort. Er selbst hatte wohl auch Schriftliches hinterlassen, doch ist es verschleppt worden. Die meisten Gedichte sind satyrischen Inhalts, teils recht derb, wie denn auch der Alte selbst ein derber Geselle gewesen sein soll. Am bekanntesten sind zwei seiner Gedichte, die zugleich auch die derbsten sind: „Ueber die Raucher und Tabaksschnupfer“ und „Der träumende Schatzgräber.“

In dem ersten macht der Dichter seiner Entrüstung in derben Knüttelversen Luft über die durch brennende Pfeifen entstandenen Feuerchäden, über den großen Zeitverlust bei der Arbeit durch die Pfeifenstopferei, über die durchs Rauchen schupp gewordenen Gesichter und Mäuler und die ausgebissenen Zähne der Raucher, über den von ihnen ausströmenden schweineartigen Gestank, und schließlich über die stallmistjauchigen Nasenhöhlen der Schnupfer.

Das Gedicht fand eine Entgegnung durch einen F. B. Sahnstein. Es war das ein freier Ausländer, der in unseren Kolonien, wie so mancher andere, einheimisch geworden war, sich zuerst in Schilling, dann später in Katharinenstadt aufhielt, ein sehr geschickter und von den Frauen geschätzter Akkoucheur gewesen sein soll, — auch ein Orgelbauer, der die Lauwer Kirchenorgel und noch manche andere erbaut hat und also mit dem alten Gleim doch wohl persönlich bekannt gewesen war. Er nimmt den Karamaner Tabaksbauer in Schutz. In hummervollem Tone weist er die kränkenden Ausfälle seines eifernden Gegners zurück und beweist ihm vom ökonomischen Standpunkte aus die wirtschaftlichen Vorteile des Tabaksbaues.

(Schluß folgt.)

\*) Eines seiner Gedichte, das den schweren Tod dreier in den Oberdörfer Sandgruben 1891 verschütteter junger Leute beklagt, ist von dem Einsender dieses in dem Friedensboten 1906 veröffentlicht worden.

\*) Heute spricht man in Lauwe nur noch den gemeinen wolgakolonistischen Dialekt; nur das „dos“ und „wos“ ist geblieben. Wir machen unsere Mundartenforscher auf diese Abschleifung der ursprünglichen Mundart in einem Dorfe aufmerksam.  
Der Verf.



# Achtung!



Den Lesern der Zeitschriften

## „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“

wird bekanntgegeben, daß die beiden Zeitschriften vom 1. Januar 1926 vereinigt werden. Das Abonnement auf die „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“ auf das Jahr 1926 ist eröffnet.

Die „Nachrichten“ erscheinen wieder 3-mal wöchentlich mit der Beilage

### „Gesetz und Leben“.

Der Abonnementspreis beträgt:

|                               |                |
|-------------------------------|----------------|
| für das Jahr . . . . .        | 4 Rbl. 40 Kop. |
| für das Halbjahr . . . . .    | 2 Rbl. 20 Kop. |
| für das Vierteljahr . . . . . | 1 Rbl. 20 Kop. |
| für 1 Monat . . . . .         | 40 Kop.        |
| Die Einzelnummer . . . . .    | 4 Kop.         |

Für das Ausland:

|                         |          |
|-------------------------|----------|
| für 1 Monat . . . . .   | 50 Cent. |
| für 6 Monate . . . . .  | 3 Doll.  |
| für 12 Monate . . . . . | 5 Doll.  |

Bei Bestellung beider Ausgaben

|                            |                |
|----------------------------|----------------|
| für das Jahr . . . . .     | 8 Rbl. — Kop.  |
| für das Halbjahr . . . . . | 4 Rbl. 20 Kop. |

„Unsere Wirtschaft“ wird im neuen Abonnementsjahr wöchentlich erscheinen und dem Verständnis der Bauernleser noch mehr angepaßt sein.

Der Abonnementspreis beträgt:

|                               |                |
|-------------------------------|----------------|
| für das Jahr . . . . .        | 4 Rbl. — Kop.  |
| für das Halbjahr . . . . .    | 2 Rbl. 20 Kop. |
| für das Vierteljahr . . . . . | 1 Rbl. 15 Kop. |
| für 1 Monat . . . . .         | 40 Kop.        |
| Die Einzelnummer . . . . .    | 12 Kop.        |

Für das Ausland

|                         |          |
|-------------------------|----------|
| für 1 Monat . . . . .   | 50 Cent. |
| für 6 Monate . . . . .  | 3 Doll.  |
| für 12 Monate . . . . . | 5 Doll.  |

zugleich ist der Abonnementspreis:

|                               |                |
|-------------------------------|----------------|
| für das Vierteljahr . . . . . | 2 Rbl. 25 Kop. |
| für einen Monat . . . . .     | 80 Kop.        |

Die Jahresbesteller beider Ausgaben, die den Jahresbetrag gleich bei der Bestellung eintragen, erhalten als Beilage das Büchlein des Prof. Ljubomirow „Die ökonomische Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791“.

Die Redaktion.



# Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik  
der Wolgadentschen. Verwaltung:  
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.  
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marxstadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.  
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

## Neue Bücher

## Neue Bücher

erschienen!

### Lehrbücher:

**Die jungen Fischer.** Von F. Mattern. Preis . . . . . 1 90

Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommer Schulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischeret zusammenhängen (Netzkümpfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.

**Kurzer Abriss der Russischen Geschichte.** 3 Teil. Von M. N. Pokrowski. Preis . . . . . 1 70

In 2. Auflage:

„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis . . . . . 1 55

„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis . . . . . 1 30

und andere Lehrbücher.

### Bücher für den Bauer:

**Der Traktor „Fordson“.** Von A. Emich. Preis . . . . . — 25

**Der Gemüsegarten.** Von A. Rothermel. Preis . . . . . — 30

**Peter als Lektor.** Von A. Mattern. Preis . . . . . — 45

und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.

### Die Lenin-Literatur ist verstärkt.

**Vom Weltkrieg zur Revolution.** . . . . . — 40

**Das Leben Lenins und der Leninismus** . . . . . — 50

**Zwei Taktiken der Sozialdemokratie.** Preis . . . . . — 40

**Gen. Lenin.** 2. Auflage. Von P. Kunte. Preis . . . . . — 10

### Politische Literatur:

**Beschlüsse des 14. Parteitages der KP(S) SU.** Preis . . . . . — 50

**Religion und KP(S) SU.** Preis . . . . . — 40

**Farbige Karte der Wolgadentschen Republik.** Preis . . . . . — 30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

**Verlangt den neuesten Preiskatalog!**